

Schriften des Initiativkreises
katholischer Laien und Priester in
der Diözese Augsburg e.V.



Heft 50

1. Teil

Pater Rupert Mayer SJ

2. Teil

Deutsche Identität

in

Verfassung und Geschichte

Konrad Löw

Die Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen bemühen sich in vielfältiger Weise um die Verbreitung und Verteidigung der Lehre der katholischen Kirche nach den Weisungen der Päpste und der mit ihnen verbundenen Bischöfe.

Bezugsadresse:

Helmut Volpert
Spielermoos 3
88161 Lindenberg
Tel.: 08381/2326
Fax: 08381/940215
E-Mail: volpert@ik-augsburg.de

Herausgeber:



Initiativkreis kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Landsberg, BLZ 701 694 26, Konto-Nr.: 111 520

Spenden auf das angegebene Konto sind steuerlich abzugsfähig.

Wir bitten Sie um Verständnis, dass Sie nur bei Spenden über Euro 50.- bzw. auf ausdrücklichen Wunsch und bei Angabe Ihrer vollständigen Adresse eine Spendenquittung erhalten.

1. Auflage 2002

Pater Rupert Mayer SJ

Prof. Dr. jur. Konrad Löw

Vortrag vor der
Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester
in der Erzdiözese München und Freising
am 18. April 2004

Deutsche Identität in Verfassung und Geschichte

Prof. Dr. jur. Konrad Löw

Pater Rupert Mayer SJ

Inhalt

Der Nachklang eines Lebens	7
Einige biographische Daten	9
Der Helfer	11
Der Kämpfer	12
Der Dulder	17
Literaturangaben	19

Deutsche Identität in Verfassung und Geschichte

Inhalt

Deutsche Identität, was ist das?	21
Das Grundgesetz als Baustein deutscher Identität	22
Der Holocaust als Teil der historischen Identität	27
Deutsch-jüdische Symbiose als künftiges Element deutscher Identität	40
Anmerkungen	42

Pater Rupert Mayer, unser Patron, ein Zeuge des Glaubens

Der Nachklang eines Lebens

Am 23. Mai 1948, also vor etwas über 55 Jahren, hielt Weihbischof Johannes Neuhäusler unweit von hier, vom Münchener Kolpingshaus, in der Neuhauserstraße vor dem Bürgersaal eine Ansprache. Darin traf er eine Vorhersage:

„Ein Lied der Dankbarkeit klingt seit Jahrzehnten durch das deutsche Land und weit über Deutschlands Grenzen hinaus, das Lied: ‚Ein Gotteshaus steht an dem Rheine zu Köln, Drin beten die Burschen, die Wandersgesell’n ...‘

Von heute ab wird der ‚Bürgersaal‘ von München ein Gegenstück zu diesem ‚Gotteshaus an dem Rheine zu Köln‘, zur Minoritenkirche, sein. Von heute ab wird das Grab des ‚Männerapostels‘ Pater Rupert Mayer ein Gegenstück sein zum Grabe des ‚Gesellenvaters‘ Adolf Kolping.

Aus nah und fern wird eine Wanderung, beinahe möchte man schon sagen, eine ‚Wallfahrt‘ zu diesem neuen Grabe einsetzen. Vielleicht schon in wenigen Monaten werden der Einzelbeter an dieser Gruft mehr sein als die Zehntausende, die heute diesem lieben Toten das Geleit gegeben haben.“

Ist die Vorhersage eingetroffen? Die Antwort kann nur lauten: ja. Tag für Tag besuchen Hunderte das Grab des seligen Paters und erhoffen von ihm Trost und Fürbitte.

Nochmals darf ich aus der Predigt Neuhäuslers zitieren: „Und wüsste ein Fremder das stille Weilen und Beten so vieler daselbst nicht zu deuten, ... dann überschüttete ihn wohl eine Flut von Lob und Dank ... über das Gutsein und Guttun des P. Rupert Mayer:

von einer Unzahl katholischer Arbeiter, denen sein Herz und seine Arbeit vom ersten bis zum letzten Tag seines Hierseins in ganz besonderer Weise galt, ...

von Zehntausenden von Mitgliedern katholischer Vereine, deren Fahnen jetzt seinen Sarg umstehen, in deren Versammlungen er so oft sprach, immer fesselnd und hinreißend;

Lob und Dank, ja Begeisterung und Verehrung insbesondere von den katholischen Männern, denen er mit Wort, Beispiel und Gnadenmitteln ein einzigartiger ‚Apostel‘ wurde, in ganz München, in der ganzen Erzdiözese, noch weit darüber hinaus; ...

Lob und Dank von den Ungezählten, die unter seiner Kanzel standen, auf die ihn seine Füße so mühsam trugen, apostolischer Eifer aber allerorten zog, um eindringlich und klar das Wort Gottes zu verkünden, ob ‚gelegen oder ungelegen‘;

Lob und Dank von den ‚Mühseligen und Beladenen‘, denen er im Beichtstuhl Sündenlast abnahm und neue Seelenhaltung gab; ...

Lob und Dank von Konvertiten aller Schattierungen, von Kindern Israels, von Suchenden anderer christlicher Konfessionen, von armen Opfern des Freidenkertums und religiöser Verhetzung, denen er Wahrheit und Gnade vermittelte; ...

viel Lob und Dank auch von den Arbeitslosen und Stellenlosen, denen er wieder Beschäftigung und Stellung verschaffte, sei es mit empfehlenden Briefen oder mit mühseligen und nicht selten verdemütigenden Bittgängen zu Behörden oder Betriebsleitungen.“

Angesichts dieser wahrheitsgetreuen, hier nur unvollständig wiedergegebenen Lobeshymnen bedarf es keiner Begründung, warum sich die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester in der Erzdiözese München und Freising Rupert Mayer als Patron und als Vorbild ausgewählt hat.

Dennoch ist es richtig und wichtig, dass wir uns diesen Seligen der katholischen Kirche, den die Diözese München und Freising am Ostermorgen in der Heiligenlitanei anruft, immer aufs neue ganz anschaulich und konkret vor Augen stellen.

Pater Anton Koerbling SJ, sein Nachfolger als Münchener Männerseelsorger, gliedert seine Biographie, betitelt „Pater Rupert Mayer“, in:

„Der Vikar vom blühenden Weinberg ...

Der Pater Spiritual.

Der Soldatenpfarrer ...

Der Großstadt-Seelsorger ...
Der Kongregationspräses.
Der Beichtvater.
Der Frühmesser.
Der Prediger.
,Die Liebe Christi drängt mich.'
Der Kämpfer.
,Der Gefangene Christi' ...
Der Beter“,

um nur die wichtigsten Gliederungspunkte zu erwähnen. Natürlich ist es unmöglich, in einer knappen Stunde alle diese Merkmale näher zu beleuchten, so reizvoll es auch wäre. Wir können nur einige Aspekte näher betrachten. Beschränken wir uns auf den Helfer, den Kämpfer, den Dulder.

Diese Eigenschaften stehen nicht nebeneinander, sind vielmehr miteinander verwoben, sind getragen von *einem* Grundmotiv, nämlich Seelsorge, Gottesliebe, Nächstenliebe, Gerechtwerten der Berufung, die Rupert Mayers Primizprediger am 4. Mai 1899 geradezu seherisch ausformuliert hat:

„Mögen Sie am Ende Ihres Lebens“, so wandte er sich an den Primizianten, „sprechen können: Durch meine Schuld ist niemand verloren gegangen. Ich habe mich der Armen und Verlassenen mit besonderer Liebe angenommen ... Ich habe die Gnaden ausgespendet, die mir anvertraut waren ... Ich habe nie geschwiegen, wo ich reden sollte und nie geredet, wo ich schweigen sollte. Menschenfurcht war nie von Einfluss auf mein Tun und Lassen. Mein ganzes Streben ging dahin, zu tun, wozu ich von Gott gesandt worden bin.“

Einige biographische Daten

Doch bevor wir auf Einzelheiten näher eingehen, zunächst einige Daten aus dem Leben unseres Patrons:

Rupert Mayer wurde am 23. Januar 1876 als 2. von sechs Kindern in Stuttgart geboren. (Im selben Jahr kamen auch Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., 1939-1958, und Konrad Adenauer, deutscher Bundeskanzler von 1949 bis 1963, zur Welt.)

Als Junge und junger Mann ist Rupert Mayer ein begeisterter Reiter. Nach dem Abitur 1894 beginnt er das Studium der Theologie. 1899 wird er zum Priester geweiht. Bereits am 1. Oktober 1900 tritt er in den Jesuitenorden ein. 1912 übernimmt er die Großstadtseelsorge in München. Gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges meldet er sich freiwillig zum Seelsorgsdienst an den Soldaten. Schon nach zwei Monaten Fronteinsatz erhält er als erster Geistlicher und noch dazu als verfeimter Jesuit das Eiserne Kreuz. Weitere Ehrungen folgen. Am 30. Dezember 1916 wird er schwer verletzt und verliert ein Bein. Nach der Genesung nimmt er seine Seelsorge in München wieder auf.

Kämpferisch besucht er Versammlungen der Freidenker, trifft bereits 1919 auf den noch unbekanntenen Adolf Hitler und verteidigt die Kirche gegen die Angriffe der Kommunisten und des von Erich Ludendorff gesteuerten „Tannenbergbundes“.

Die NS-Ära wurde die ganz große Herausforderung seines Lebens. Am 5. Juni 1937 fand seine erste Verhaftung statt, die 2. am 5. Januar 1938, seine dritte am 3. November 1939. Am 23. Dezember 1939 folgte die Einlieferung in das KZ Sachsenhausen. Da sich sein Gesundheitszustand drastisch verschlechterte und die Gestapo mit seinem Tode rechnen musste, wurde er in Absprache mit dem Münchener Ordinariat am 8. August 1940 ins Kloster Ettal überstellt, wo er ohne nennenswerten Außenkontakt bis Kriegsende unter Hausarrest stand. Am 11. Mai zurückgekehrt, führte ihn sein erster Weg zu Kardinal Faulhaber.

Während einer Predigt am 1. November 1945 erlitt Pater Rupert einen Schlaganfall. Noch am selben Tag, am Allerheiligen-Tag, rief ihn der Herr zu sich. Am 23. Mai 1948 wurde sein Leichnam vom Pullacher Ordensfriedhof feierlich in die Unterkirche des Bürgersaales überführt. Papst Johannes Paul II. reihte ihn am 3. Mai 1987 in die Schar der Seligen ein. – Soweit der Überblick über die Stationen seines Lebens und über den Beginn seiner Verehrung.

Der Helfer

Im Münchner Mathäusersaal, so wird erzählt, soll ihn im Verlaufe einer hitzigen Diskussion eine Kommunistin angespien haben. Nach einiger

Zeit kam sie zu Pater Mayer und klagte ihr Leid: Ihr Mann habe sie geschlagen. In ihrer Verzweiflung habe sie sich des Priesters erinnert, der sich in der Bierbude für Gott, die gute Moral und für die guten Instinkte des Menschen stark gemacht hatte. – Es versteht sich fast von selbst, wie der Pater reagiert hat. Er wies die Sünderin nicht von sich, sondern schenkte ihr Gehör und half nach Kräften. Der Pater hat über die Einzelfälle seiner tätigen Hilfe nicht Buch geführt, kein Register anfertigen lassen. Und doch könnten Dutzende solcher Episoden aneinandergereiht werden, die sich in Aufzeichnungen von Begünstigten oder Dritten finden.

Die Süddeutsche Sonntagspost brachte 1936 ein Bild von Pater Mayer und darunter einen bezeichnenden Text, der auszugsweise wiedergeben werden soll.

Im Anschluss an die Schilderung eines erschütternden Falles – ein Schwerkriegsgeschädigter wird arbeitslos, der Hausrat wandert zum Trödler, die Mutter erkrankt an Nervenfieber, ein Kind stirbt, das andere kränkelt, Zwangsräumung ist angesagt, kommt ein bescheidener Mann im Priesterrock und glättet die Wogen – geht es wörtlich weiter: „Es wäre ein Leichtes, Hunderte dieser Geschichten zu erzählen. Sie spielen alle gleich: Not, Verzweiflung, und dann der Mann im schwarzen Ordenskleid. Die Leute berichten alle ähnlich und nennen ihn nur den ‚rettenden Engel‘. Dieser stille und wahrhaft bescheidene Mann wird es nicht gern haben, dass man seinen Namen nennt. Aber es gehört zur Publizistenpflicht, dieses Pioniers zu gedenken, der nicht auf rauschender Bühne steht und doch den Ruhm Münchens in alle Lande trägt.“

Gestatten Sie, dass ich ein persönliches Wort einfließen lasse. Als ich gebeten wurde, über Pater Rupert Mayer hier und heute zu referieren, zögerte ich nicht, dem Wunsch zu entsprechen, ganz einfach deshalb, weil ich ihn seit Jahrzehnten verehere. Aber es gibt noch einen zweiten Grund. Im einzigen Tagebuch meines Vaters, das die NS-Zeit überlebt hat, taucht der Name Pater Rupert Mayer mehrmals auf, so am 25. Februar 1930, also in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit: „Ich war bei Pater Rup. Mayer, konnte ihn leider nicht antreffen. Ich brauche Stellen für meine Brüder Franz, Josef, Alois. Vater und Martin sind z.Zt. auch arbeitslos. Wirklich arg ...“ Unter dem 13. März steht zu

lesen. „In letzter Zeit bin ich sehr viel für meine Brüder wegen Stellungen gelaufen wie zum ... Pater Rupert Mayer u. dgl. Ja, man möchte so gerne helfen und kann nicht ...“ Ganz offenbar konnte auch Pater Mayer hier nicht helfen. Aber diese Tagebuchnotizen zeigen doch ganz klar, dass er als Nothelfer bekannt war und mit Hilferufen überschüttet wurde. Doch genug des Persönlichen.

Pater Paul Riesterer, der in St. Michael eng mit Pater Mayer zusammenlebte und ihm am 1. November 1945 nach dem Schlaganfall als erster zur Hilfe eilte, erinnert sich in einer Fernsehaufzeichnung des Bayerischen Rundfunks aus dem Jahr 1998, wie ihn Jahre nach Kriegsende in der Bürgersaalkirche, also dort, wo sich P. Mayers Grab befindet, eine Frau ansprach und schilderte, wie ihr, einer Jüdin, Pater Mayer zur Hilfe kam, als sie, um dem Konzentrationslager zu entgehen, auswandern wollte. Der Plan drohte zu scheitern, da sie die Reisekosten in die USA nicht bestreiten konnte. In ihrer Not wandte sie sich an den Pater. Der klopfte zu mitternächtlicher Stunde in Pullach, unweit vom Jesuitenkolleg, an die Tür eines Wohltäters und hatte Erfolg. Er gab dem Pater das Geld, 5000 Reichsmark, das zum Ankauf einer Statue bestimmt war. Nun diene es dazu, ein Menschenleben zu schützen.

Der Kämpfer

Wenn von „Kämpfer“ die Rede ist, mag mancher zunächst an den hochdekorierten Soldaten denken, der mit beispiellosem Mut immer wieder sein Leben wagte. Aber er trug keine Waffen. Er war nur Schild und Trost für verletzte Kameraden, die ungeschützt im Feuer lagen: „Wenn’s einen trifft, trifft’s mich zuerst“ – soll er einem Schwerverwundeten zugeflüstert haben, den Kugeln und Granaten umschwirren. Schon damals, kurz nachdem ihn selbst eine Granate getroffen hatte, schrieb ein Oberstleutnant: „Jedem von uns blieb das Gefühl, einem Mann gegenüber gestanden zu haben, der im Begriff war, sich auf dem Weg über die restlose Hingabe für andere die Aufnahme unter die Heiligen Gottes zu verdienen.“

Rupert Mayers eigentlicher Kampf begann, wie schon angedeutet, nach dem Kriege. Ein Mitstreiter berichtet, wie er mit dem Pater an

einer kommunistischen Versammlung im Deutschen Theater, unweit von seiner letzten Ruhestätte, teilnahm. Der Pater erhielt das Wort, bestieg die rotausgeschlagene Bühne, stand vor den Büsten von Marx und Lenin. Furchtlos verteidigte er die Einsicht: „Ein Staat ohne Religion geht zugrunde.“

Bei solchen Saalschlachten begegnete er, wie bereits kurz erwähnt, auch Hitler. Um seine Beurteilung gebeten, bemerkte er: „Hitler ist ein ausgezeichneter Volksredner, aber er hetzt und nimmt es mit der Wahrheit nicht genau.“ Im Bürgerbräukeller fand 1923 eine Versammlung statt. Sie versprach Antwort auf die Frage: „Kann ein Katholik Nationalsozialist sein?“. Dort kam es zum offenen Bruch: Pater Mayer meldete sich zu Wort und wurde – damals auf dem Höhepunkt seiner Beliebtheit – mit brausendem Beifall auf dem Podium begrüßt. Er aber erklärte: „Sie haben mir zu früh applaudiert, denn ich werde ihnen nun klar sagen, dass ein deutscher Katholik niemals Nationalsozialist sein kann.“ Da wurde er niedergeschrien.

1933 gelangten die Schreier von damals an die Macht. Rupert Mayer wurde bespitzelt. Die ersten Anzeigen stammen aus dem Jahr 1935. 1937 verhängt Heinrich Himmler über den Pater ein Rede- und Predigtverbot. Pater Provinzial Rösch alarmierte den Kardinal und schreibt u.a.

„3. Folgen bei Nichtbeachtung des Verbotes: a) für den Ortsbischof, b) für den P. R. Mayer, c) für den Orden.“

Ich erwähne diese Überlegungen, weil sie uns zeigen, wie gewissenhafte Resistenz alles Für und Wider sorgfältig abwägt, was viele der Kritiker des Verhaltens der damals Lebenden nicht genügend berücksichtigen.

Und weiter heißt es:

„Zu b) P. R. Mayer ist selbstverständlich bereit, was seine Person betrifft, alle Folgen auf sich zu nehmen in der Voraussetzung, dass er im Einverständnis und mit Willen und Wissen seiner Obern handelt.“

Der Kardinal protestierte beim Kirchenministerium; aber ohne Erfolg. Da Pater Mayer das Predigen nicht unterließ, kam es am 5. Juni 1937 zur ersten Verhaftung. Rupert Mayer: „Ich war nun ganz glücklich, weil ich um des Glaubens willen eingesperrt war.“ In Stadelheim be-

suchte ihn seine Eminenz und erreichte, dass das Licht bis 22 Uhr brennen durfte.

Über eine Unterredung mit dem Münchener Gestapochef machte sich P. Rösch Notizen: „Oberregierungsrat Stepp: ‚Pater Mayer, Sie können jetzt mit nach Hause, wenn Sie sich an des Redeverbot halten.‘ Pater Mayer: ‚Ganz ausgeschlossen, Herr Oberregierungsrat, das kommt gar nicht in Frage. Warum habe ich Redeverbot?‘ Antwort: ‚Weil Sie gegen den Staat ausfällig geredet haben, aufreizend.‘ ‚Das ist nicht wahr. Das habe ich nicht getan ... Aber den Herrgott hab ich verteidigt, und seine Kirche.‘ ‚Das braucht doch nicht so aggressiv zu sein.‘ ‚Jawohl, wenn wir uns verteidigen, dann gelten wir als aggressiv. Wo die anderen so gegen die Kirche zuerst wüten können.“

In ganz München fanden Gottesdienste statt, in denen für die Freilassung des Paters gebetet wurde.

Das Beweismaterial gegen ihn, Aufzeichnungen von Spitzeln, füllte einen dicken Ordner. Zu bemerken ist, dass diese Protokolle weitestgehend korrekt waren, so dass der Pater keine Veranlassung sah, gegen den Inhalt zu protestieren, im Gegenteil. Er bekannte sich zu den Vorhaltungen, so zu Formulierungen wie: „Glaubt überhaupt keiner Zeitung, wenn sie sich mit sittlich-religiösen Dingen befasst!“ Oder „Ich muss die Leute mit Misstrauen erfüllen gegenüber der Presse.“ Noch eine dritte Kostprobe: „In der Marxistenzeit habe ich viele Hetzschriften gelesen, weil man das nicht bekämpfen kann, was man nicht kennt! Meine lieben Freunde, ich muss sagen, es ist mir damals oft der Ekel aufgestiegen, und es ist mir reichlich schwergefallen, diesen Schmutz zu lesen! Aber das, was an nationalsozialistischer Literatur heute empfohlen wird, von maßgebenden Stellen heute empfohlen wird, das ist ekelreger denn je!“

Besonders beeindruckend sind jene Worte des Paters, die ein Stasi-Spitzel am 23. Mai 1937 in St. Michael notiert hat: „Und nun, liebe Freunde, habt Vertrauen und fürchtet Euch nicht! Denkt darüber nach, wie geschlossen der deutsche Episkopat in Glaubensfragen steht. Auch nicht einer der 23 Bischöfe denkt daran, andere Wege zu gehen. Einig und geschlossen sind sie, die Leiter der Kirche in Deutschland. In Liebe vereint stehen die Bischöfe zum Heiligen Vater, zu Rom! Ein Herz und eine Seele! Denkt, was das bedeutet in unserer Zeit! Der

Klerus steht hinter seinem Oberhirten, das ist überall so. Außenseiter gibt es immer, die sich nicht mehr auskennen ..., hinter dem Klerus steht das katholische Volk.“

Aus seiner Zelle schreibt er am 22. Juni 1937 dem Gestapo-Inspektor Gambs: „Und als ich Ihnen einmal sagte, dass ich im Gefängnis mein Leben beschließen werde – da wollten Sie es nicht glauben, wenigstens äußerten Sie sich so. Und doch wird es so kommen – es sei denn, dass ich länger lebe als das heutige System ... Ich bin darüber keineswegs unglücklich. Ich fühle mich sogar seelisch sehr wohl und zufrieden. Ich habe mich völlig damit abgefunden.“

Der Papst, der Kardinal, der Generalvikar, sie alle intervenierten, wengleich ohne Erfolg. Dass Faulhaber den Pater im Gefängnis besuchte, wurde schon erwähnt. Ausführlicher soll zitiert werden, wie bewundernswert mutig sich der Kardinal am 4. Juli 1939 für seinen verhafteten Priester von der Kanzel herab ins Zeug legte. Es fällt schwer, auch nur einen Satz auszublenden. Doch es muss sein. Die wichtigsten Bekundungen lauten:

„Katholische Männer!

Ich habe meine Firmungsreise unterbrochen und bin, obwohl müde von einer fast fünfstündigen Einweihung der Rosenkranzkirche in Rosenheim ... zurückgekehrt, um bei diesem Hauptkonvent der Männerkongregation bei den Männern zu sein.

Es ist das erste Mal, dass Pater Rupert Mayer, der Präses der Kongregation, nicht auf der Kanzel steht. Ich benütze diese erste feierliche Gelegenheit, um öffentlich zu erklären, mit welcher Bestürzung und Entrüstung, ja mit welcher Verbitterung die katholischen Männer von München die Verhaftung von Pater Rupert Mayer am 5. Juni vernommen haben und wie schwer die Fortdauer der Haft auf den Katholiken lastet. ‚Es ist Zeit zu reden.‘...

Er hätte längst frei werden können, wenn er unterschriftlich sich verpflichtet hätte, außerhalb von München nicht mehr zu predigen. Als Charakter konnte er aber den katholischen Grundsatz nicht verleugnen: ‚Das Wort Gottes lässt sich nicht in Fesseln legen‘ (2 Tim. 2,9). Er erklärte, ich kann das nicht unterschreiben und blieb in Haft. Die Männerkongregation, die durch die Verhaftung von Pater Rupert Mayer sich mitgetroffen fühlte, hat, gehorsam meiner Weisung, Diszi-

plin gehalten, und ich danke Ihnen dafür. Ich habe Ihnen durch mein Ordinariat sagen lassen, Sie möchten ja bei aller Verehrung und Begeisterung für Ihren Präses, bei aller Trauer über seine Verhaftung von Kundgebungen auf der Straße absehen. Demonstrationen im alten Sinne des Wortes sind heute überwunden. Wir könnten der Staatspolizei keinen größeren Gefallen tun als dadurch, dass wir durch Kundgebungen ihr einen Anlass böten, mit Gummiknütteln und Verhaftungen, mit Ausstellungen und Entlassungen vorzugehen gegen die verhassten Katholiken, die heute mehr gehasst und verfolgt werden als die Bolschewiken. Ihr habt auch im Sinne von Pater Rupert Mayer gehandelt dadurch, dass Ihr Disziplin gehalten und Euch nicht zu unbesonnenen Worten und Taten habt hinreißen lassen. Es ist eine Zeit zu schweigen.“

Hier darf ich Faulhabers Ansprache kurz unterbrechen und daran erinnern, dass die angesprochenen Männer die Ermahnung zu schweigen sicherlich ganz ernst genommen und als verpflichtend angesehen haben – Gott sei Dank! Mutig gesprochen hat für sie der Bischof, den sie durch ihre Anwesenheit als ihren geistigen Führer anerkannten und in seinem Mut bestärkten. Daher ist es betrüblich, dass heute, auch von kirchlicher Seite, der Vorwurf des Schweigens erhoben wird, ohne auch nur einmal situationsbezogen konkret zu werden.

Faulhaber fuhr fort: „Als Bischof gebe ich zur Verhaftung von Pater Rupert Mayer folgende grundsätzliche Erklärung ab: Der Staat hat kein Recht, einem Geistlichen die Predigtstätigkeit im Kirchenraum zu verbieten, wenn dieser Geistliche die Anforderungen des Konkordates erfüllt und von seinem Bischof ... die Sendung zur Predigtstätigkeit erhalten hat ... Die Verhaftung von Pater Rupert Mayer hat außer der persönlichen zugleich eine überpersönliche Bedeutung. Diese Verhaftung ist ein Zeichen, dass der Kulturkampf zur Vernichtung der katholischen Kirche in Deutschland in einen neuen Abschnitt eingetreten ist. Es naht die Entscheidung ... Es rauchen Flammenzeichen, und eines dieser Flammenzeichen ist die Verhaftung unseres Münchener Männerapostels ... Es ist notwendig, in dieser blutig ernstesten Stunde das Geheimnis des Kreuzes zu erfassen. So ist es Gesetz und Geheimnis im Reiche Gottes: Die Kirche muss zu allen Zeiten die Wundmale ihres göttlichen Meisters tragen ... Die Stunde der Entscheidung ist

gekommen. Jeder einzelne wird vor die Frage gestellt werden: ... bekennt du dich zu Christus und seiner Kirche? Dann muss jeder Katholik freimütig und, wenn es gefordert wird, auch schriftlich erklären: ... Ich bin katholisch, ich bin katholisch. Ja und Amen.“

Kann man klarer und mutiger für die Sache Gottes, der Kirche und der für sie Tätigen eintreten, als es hier der Kardinal getan hat?

Der Dulder

Ab seiner schweren Kriegsverletzung war Pater Mayer ein ständig Leidender. Die ihn näher kannten, berichten, dass er sich oft den Beinestumpf wundgescheuert hat. Blut trat aus auf dem Gang zu den Predigten, auf dem Weg durch die Straßen Münchens bei der Fronleichnamsprozession. Aber von einer Klage ist nirgendwo die Rede. Schweigend trug er sein Kreuz.

Ein anderes Leid hat er beklagt, das Schweigenmüssen nach seiner Einlieferung in das Kloster Ettal. Roman Bleistein, ein Mitbruder und Biograph Mayers, vertritt die Ansicht: „Kardinal Faulhaber und Provinzial Rösch, die beide um die entschiedene Ablehnung jedes Kompromisses von Seiten P. Mayers wussten, überließen ihm die Annahme der Bedingungen.“ Einen Beleg dafür hat Bleistein offenbar nicht, im Gegenteil: Er zitiert Pater Mayer, der geäußert hat: „Bei meiner grundsätzlichen Einstellung zur kirchlichen Behörde blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu fügen.“ Daher ist anzunehmen, dass der Pater um die Annahme der Bedingungen gebeten wurde. Durften, mussten seine Oberen den bevorstehenden Tod im Konzentrationslager in Kauf nehmen? Ihrer gegenteiligen Entscheidung ist sicherlich eine sorgfältige Gewissensprüfung vorausgegangen.

Manch einem von uns wäre es vielleicht lieber, der Pater hätte im KZ den Tod gefunden. Dann wäre er Martyrer nach den strengen Kriterien der katholischen Kirche. Aber durfte der Kardinal derlei Überlegungen anstellen? Ich meine: nein.

„Seitdem bin ich lebend ein Toter“, klagt der Pater im Kloster Ettal, wohin man ihn gebracht hatte. „Ja, dieser Tod ist für mich, der ich noch voll Leben bin, viel schlimmer als der wirkliche Tod, auf den ich schon so oft gefasst war ... Wenn ich nicht schon längst auf und davon

gegangen bin – sie könnten mich dann ruhig einsperren oder um einen Kopf kürzer machen – so halten mich verschiedene Rücksichten fest: 1. Die Rücksicht auf das Kloster ... 2. Die Rücksicht auf meinen Orden ... 3. Die Rücksicht auf manche liebe gute Menschen ... 4. Die Rücksicht auf den lieben Gott ... So will ich das Kreuz weitertragen ...“ Er hat es getragen bis zum Ende des „Tausendjährigen Reiches“. Dann aber nutzte er die erste Gelegenheit, um an die Stelle seines früheren Wirkens zurückzukehren.

Mitten im Seelsorgsdienst ereilte ihn in der Kreuzkapelle bei St. Michael, wie schon erwähnt, am Allerheiligentag 1945 der Tod. Nicht einmal im Tode ist er umgefallen, sagte der Volksmund, denn er blieb mit den verklingenden Worten „der Herr, der Herr“ zurückgelehnt aufrecht am Altar stehen.

Ein überaus denkwürdiges Leben, ein überaus denkwürdiger Tod: der Tag, der Ort, die Handlung, die Haltung. Nimmt es da wunder, dass seine Verehrung sofort einsetzte, rasch anschwell und bis heute nicht abgeklungen ist?

Ein Zeichen der Verehrung ist es auch, dass sich die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester dieser Stadt den Pater zum Patron erkoren hat.

Doch was hat er uns zu sagen, was kann er uns mit auf den Weg geben? Angesichts seiner Persönlichkeit ist die Versuchung groß, es als vermessenen abzulehnen, ihn zum Vorbild zu machen. Wer kann schon den Versuch wagen, ihm gleichförmig zu werden? Aber gerade das war es, was er wollte, vorbildlich leben. Auch wenn es uns nie gelingt, es ihm gleichzutun, sein Mut, seine Gottes- und Nächstenliebe, seine Ergebenheit im Leid sollten für uns Ansporn sein. Und wenn uns dennoch vieles nicht gelingt, können wir wieder an ihn denken, der auch viele Misserfolge verkraften musste. Einmal sagte er: „Wenn ich nur auf Erfolg schauen wollte, wäre ich am besten täglich im Bett liegen geblieben.“ – Irgendwo las ich das schöne Wort: „Erfolg ist kein Name Gottes, aber verzehrendes Feuer.“ Der Eifer für das Haus des Herrn hat Pater Mayers Leben erfüllt und aufgezehrt.

In meinen Händen halte ich ein Sterbebildchen. Es erinnert mich an meinen Freund Alfred Schwingenstein, der dem Pater als Ministrant in

der Frühmesse am Hauptbahnhof diente. Auf dem Bildchen ist das Lieblingsgebet unseres Patrons abgedruckt. Es lautet:

„Herr, wie Du willst, soll mir gescheh'n,
und wie Du willst, so will ich geh'n;
hilf, Deinen Willen nur versteh'n!

Herr, wann Du willst, dann ist es Zeit;
und wann Du willst, bin ich bereit,
heut und in alle Ewigkeit.

Herr, was Du willst, das nehm' ich hin,
und was Du willst, ist mir Gewinn;
genug, dass ich Dein eigen bin.

Herr, weil Du's willst, drum ist es gut;
und weil Du's willst, drum hab' ich Mut.
Mein Herz in Deinen Händen ruht!“

Literaturangaben:

- Bleistein, Roman S.J., Rupert Mayer. Leben im Widerspruch, Frankfurt a.M. 1991, 471 S.
- Haub, Rita, Rupert Mayer. Der Wahrheit verpflichtet, München u.a. 2004, 96 S.
- Gritschneder, Otto, ‚Ich predige weiter‘. Pater Rupert Mayer und das Dritte Reich. Eine Dokumentation, Rosenheim 1987, 208 S.
- Koerbling, Anton S.J., Pater Rupert Mayer. Ein Priester und Bekenner unserer Zeit, München 1950 (4. A.), 400 S.
- Koerbling, Anton S.J., Pater Rupert Mayer, überarbeitet und ergänzt von Paul Riesterer S.J., München 1988 (5. A.), 216 S.
- Sandfuchs, Wilhelm, Pater Rupert Mayer. Sein Leben in Dokumenten und Bildern, Würzburg 1984, 108 S.
- Sudbrack, Josef, Pater Rupert Mayer. Zeugnis für Gott – Dienst am Menschen, o.O., o. J., 32 S.

Deutsche Identität¹ in Verfassung und Geschichte

I. Deutsche Identität, was ist das?

„Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,“²
schrieb Heinrich Heine 1843 unter der Überschrift „Nachtgedanken“
in der „Zeitung für die elegante Welt“.³ Mit dem Wort „Deutschland“
verband er bestimmte Vorstellungen, Erwartungen, Empfindungen,
wie den nachfolgenden Zeilen Heines zu entnehmen ist:

„Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land,
Mit seinen Eichen, seinen Linden,
Werd' ich es immer wiederfinden.“

Die Vorstellungen, die das Wort „Deutschland“ bei den Deutschen
auslöst, können als der Begriff Deutschland, als „deutsche Identität“
(nach den subjektiven Urteilen und Empfindungen) bezeichnet wer-
den. Denn, so belehrt uns „Das große Wörterbuch der deutschen Spra-
che“, Identität bedeutet in der Psychologie die „als Selbst erlebte inne-
re Einheit der Person“⁴, hier also der imaginären Kollektivperson
„deutsches Volk“.

Woran denken wir Deutsche, wenn von Deutschland die Rede ist?
Eine schriftliche Befragung, z.B. hier und jetzt, würde sicherlich zei-
gen: Die Antworten sind sehr mannigfaltig und reichen von Land und
Leuten auf Sylt und in Berchtesgaden, in Cottbus und Aachen, über
Sprache und Symbole, über Kultur und Geschichte, Politik und Staat,
Recht und Philosophie bis hin zu Wirtschaft und Industrie, made in
Germany, Sport und Spaß⁵, – bei Heine noch Eichen und Linden.

Es würde nicht nur den zeitlichen Rahmen sprengen, sondern wohl
auch die Kompetenzen jedes einzelnen weit überschreiten, sollten alle

diese Bereiche und ihre deutschen Spezifika Gegenstand eines Referates sein. Daher, der beruflichen Qualifikation entsprechend, die Einschränkung auf Verfassung und Geschichte, Geschichte, so weit sie die Besonderheiten der Verfassung verständlich macht.

II. Das Grundgesetz als Baustein deutscher Identität

„Eingedenk seiner mehr als tausendjährigen Geschichte“ hat sich, wie es in der Präambel heißt, das Bayerische Volk seine Verfassung gegeben. Auch die deutsche Geschichte reicht über tausend Jahre zurück. Deutschland wurde im 10. Jahrhundert nach der Dreiteilung des Karolingerreiches der Verband der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern. Im 11. Jahrhundert erhielt dieses „Ostfränkische Reich“ die Bezeichnung Regnum Teutonicum. Doch die Landesherren und die Städte erstarkten. Das Reich verlor im Laufe der Jahrhunderte an Bedeutung. In den Wirren der Napoleonischen Kriege legte der besiegte Kaiser Franz von Österreich die römisch-deutsche Kaiserkrone nieder. Erst 65 Jahre später konnte wieder ein deutscher Kaiser gekrönt werden, ausgerechnet im Spiegelsaal von Versailles, wo die preußische Streitmacht und ihre Alliierten infolge des Sieges über Frankreich das Sagen hatten. Eine Reichsverfassung regelte den Aufbau des Staates und die Kompetenzen der Reichsorgane. Sie hatte 47 Jahre Bestand, bis die Monarchie in den Wirren der Niederlage im Ersten Weltkrieg unterging. Die erste deutsche Republik gab sich, obwohl staats- und völkerrechtlich mit dem Kaiserreich identisch, eine gänzlich neue Verfassung, die den Reichstag zum obersten staatlichen Machtorgan emporhob und den organisatorischen Teil um einen umfangreichen Grundrechtsabschnitt ergänzte.

Das „Dritte Reich“ hat diese Verfassung, die Weimarer Reichsverfassung, nie förmlich außer Kraft gesetzt. Dennoch blieb, bildlich gesprochen, kein Stein auf dem anderen. Der radikale Umbau begann mit der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ (28. Februar 1933), durch die alle politisch relevanten Grundrechte suspendiert wurden. Weitere rasche Schritte auf dem Wege zur absoluten Macht tragen die Namen: Ermächtigungsgesetz, Gleichschaltungsgesetz, NSDAP-Gesetz, Neuaufbaugesetz, Staatsoberhauptgesetz. Schon im

Sommer 1934 war Hitler in einer Person: Reichspräsident, Reichskanzler, Reichsgesetzgeber, oberster Befehlshaber der Wehrmacht, Regierungschef und oberster Gerichtsherr. Alle Merkmale des totalitären Staates waren geradezu idealtypisch erfüllt: eine Partei, Medienmonopol, terroristische Geheimpolizei und die für alle verbindliche einheitliche Weltanschauung. Damit wäre die politische deutsche Identität jener Ära knapp, aber doch aussagekräftig skizziert.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass das Grundgesetz alle diese Verfassungsgrundsätze des „Dritten Reiches“ Punkt für Punkt entschieden negiert. Doch das Resultat war nicht die Wiederherstellung der Weimarer Verfassung, vielmehr gab es im Verhältnis zu ihr zahlreiche fundamentale Neuerungen.

Klaus Stern, einer der namhaftesten deutschen Staatsrechtslehrer, begann einen Vortrag mit der Feststellung: „Dem Grundgesetz standen 1948/49 bei seiner Entstehung mehrere ausländische Verfassungen Pate, etwa die der USA, der Schweiz, Österreichs und Italiens. So gab es Rezeptionen bei den Grundrechten, bei der Verfassungsgerichtsbarkeit, aber auch beim Vermittlungsausschuss zwischen Bundestag und Bundesrat.“⁶

Als das Grundgesetz entstand, war Deutschland ein besetztes Gebiet und den Weisungen der Sieger ausgeliefert. Dennoch waren die Westmächte nach dem Scheitern der Viermächtekonferenz (25. November – 15. Dezember 1947) bestrebt, die Zügel locker zu lassen, um dem Eindruck entgegenzuwirken, die rechtliche Basis der zu schaffenden Bundesrepublik sei ein Oktroi der Alliierten. Auch kam hinzu, dass sie untereinander längst nicht in allen Fragen einer Meinung waren. So befürwortete Frankreich, selbst das Muster eines Einheitsstaates, für Deutschland einen extremen Föderalismus.

Die Empfehlungen der Westmächte „beschränkten sich in Dokument Nr. 1 auf die Errichtung eines demokratischen, föderalistischen Staates, der mit einer hinreichenden Zentralgewalt ausgestattet, eine Gewähr von Recht und Freiheit für die Bewohner bieten sollte.“⁷ Dokument Nr. 2 hatte den Föderalismus zum Gegenstand, wobei im Prinzip die Meinungen der Beteiligten nicht geteilt waren. Dafür gab es eine Reihe von Gründen, so auf deutscher Seite die romantische Erinnerung an „glücklichere Zeiten“, von denen Friedrich Schiller in

Notizen zu einem Gedicht „Deutsche Größe“ schwärmt: „Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus. So viele Länder und Ströme und Sitten, so viele eigene Triebe und Arten.“⁴⁸ Hinzu kam die im Bewusstsein aller gegenwärtige Tatsache, dass der überwundene NS-Staat die äußerste Machtkonzentration verkörpert hatte und auch die als Bedrohung empfundenen Sowjets den Einheitsstaat favorisierten.

Weithin bekannt ist der große Einfluss der US-Gegebenheiten, insbesondere des US Supreme Court, auf die Ausgestaltung des Bundesverfassungsgerichts.

Doch wenn wir den Rang einer Norm vor allem nach seiner Stellung im Grundgesetz bemessen und daher den ersten Artikeln besondere Bedeutung zusprechen, so ist das Grundgesetz weit mehr als nur ein Derivat aus zahlreichen anderen Urkunden. Es hat eine ganz eigene Note und sucht unter allen ausländischen Verfassungen ihresgleichen. Dieser „Sonderweg“ wird schon mit der Präambel beschriftet, deren erste Worte bekanntlich lauten: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ... hat sich das deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“

Auch andere einschlägige Urkunden sprechen von Gott, so die englische Magna Charta des Jahres 1215 und die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, die wie ein Gebet beginnt: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen!“ Doch dann ist dort der Transzendenz Genüge getan und der Staatsaufbau wird nüchtern beschrieben. Im Grundgesetz hingegen wird die Anrufung Gottes ergänzt durch die feierliche, fast sakrale Feststellung: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Der zweite Absatz des ersten Artikels nennt eine der wichtigsten Konsequenzen: „Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten ...“ Artikel 2 Absatz 1 verdient gleichfalls besondere Erwähnung, da das in ihm angesprochene Sittengesetz mit der Verpflichtung, die Menschenwürde zu achten und zu schützen und mit dem Bekenntnis zu den Menschenrechten korrespondiert: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz

verstößt.“ Dies alles beweist einen fundamentalen Mentalitätswandel des Grundgesetzes nicht nur gegenüber dem Geist des „Dritten Reiches“, sondern auch gegenüber der Weimarer Republik, wo wir dergleichen vergeblich suchen. Natürlich sind auch „Rechtsstaat“, „Demokratie“, „Sozialstaat“ usw. Steckbriefmerkmale der Bundesrepublik, doch ist insofern die Eigenheit im internationalen Vergleich weit geringer.

Der Schluss liegt nahe, dass wir diesen neuen Geist dem Parlamentarischen Rat verdanken, der das Grundgesetz erarbeitet hat. Dem ist aber nicht so. Bereits in der ersten deutschen Nachkriegsverfassung, der des Landes Württemberg-Baden vom 24. November 1946, begegnen wir den charakteristischen Schlüsselworten Gott, Würde, Menschenrechte und Sittengesetz. Der erste Absatz des ersten Artikels lautet: „Der Mensch ist berufen, in der ihn umgebenden Gemeinschaft seine Gaben in Freiheit und in der Erfüllung des ewigen Sittengesetzes zu seinem und der anderen Wohl zu entfalten.“ Die Präambel hat den Wortlaut: „In einer Zeit großer äußerer und innerer Not hat das Volk von Württemberg und Baden im Vertrauen auf Gott sich diese Verfassung gegeben als ein Bekenntnis zu der Würde und zu den ewigen Rechten des Menschen als einen Ausdruck des Willens zu Einheit, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit.“

In dem erwähnten Essay schildert Klaus Stern die Ausstrahlung des Grundgesetzes auf eine Reihe von Verfassungen anderer Staaten. Er nennt Griechenland, Portugal, Spanien und ehemalige Mitglieder des Ostblocks. Doch die Gemeinsamkeiten reichen nicht so weit, dass die zitierten ersten Artikel des Grundgesetzes nicht länger für die deutsche Identität bezeichnend wären.

Auswirkungen dieses rechtsphilosophischen Mentalitätswandels sind wohl bis heute spürbar, auch wenn sie nicht exakt zu beweisen sind. Jede Diskussion über Embryonenschutz, Schutz des ungeborenen Lebens, Organtransplantation und Euthanasie vollzieht sich in Deutschland vor dem Hintergrund einerseits dieser Verfassungsvorgaben, andererseits der menschenverachtenden Praktiken und Prinzipien des NS-Staates, weshalb der Lebensschutz in Deutschland auf den genannten Problemfeldern strenger ist als in den meisten anderen europäischen Staaten.

Die zitierten Passagen des Grundgesetzes aus dem Jahre 1949 wurden bis heute nicht geändert, ja, die in Artikel 1 niedergelegten Grundsätze sind gemäß Artikel 79 Absatz 3 jedem Zugriff entzogen. Aber Gesetze, auch Verfassungen, unterliegen häufig einem stillen Wandel, der sich um Ewigkeitsklauseln wenig kümmert. Was zur deutschen Verfassungsidentität zählt, bleibt von diesem Erosionsprozess nicht verschont. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung brachte am 3. September 2003 einen ungewöhnlich umfangreichen Aufsatz unter der Überschrift: „Die Würde des Menschen war unantastbar. Abschied von den Verfassungsvätern. Die Neukommentierung von Artikel 1 des Grundgesetzes markiert einen Epochenbruch“.⁹ Verfasser: der frühere Richter des Bundesverfassungsgerichts Ernst-Wolfgang Böckenförde. Die ausführliche Überschrift skizziert den Inhalt. Was er unter dem Stichwort „Menschenwürde“ an Verfassungswandel veranschaulicht, hat sich längst vorher mit Blick auf die Zentralbegriffe „Verantwortung“ und „Sittengesetz“ zugetragen. Die Sammlung der Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts füllt mehr als einhundert Bände, vom Sittengesetz des Artikels 2 war aber nur einmal die Rede, und das liegt fast fünfzig Jahre zurück. Seit dieser Zeit ist das Sittengesetz für die Richter geradezu inexistent ebenso wie die „Verantwortung vor Gott und den Menschen“. Dabei kommt weder das moderne Recht noch die moderne Philosophie ohne die Annahme eines auf Kernaussagen komprimierten Sittengesetzes, einer rechtsverbindlichen Minimalmoral aus, auch wenn andere Bezeichnungen dafür gewählt werden.¹⁰

Die Ausblendungen zentraler Vorgaben der Verfassung werden dadurch noch brisanter, dass sie durch andere Worte ersetzt werden, die geradezu das Gegenteil des Intendierten besagen. So deutet das Gericht den „ethischen Standard“ des Grundgesetzes als „Offenheit gegenüber dem Pluralismus weltanschaulich-religiöser Anschauungen angesichts eines Menschenbildes, das von der Würde des Menschen und der freien Entfaltung der Persönlichkeit in Selbstbestimmung und Eigenverantwortung bestimmt ist“¹¹. Die Worte „freie Entfaltung der Persönlichkeit“ sind dem Artikel 2 entnommen, an die Stelle des dort als Schranke genannten Sittengesetzes ist die Selbstbestimmung getreten, an die Stelle der Verantwortung vor Gott und den Menschen die Eigenverantwortung. Eigenverantwortung und Selbst-

bestimmung passen besser zur Fun-Gesellschaft unserer Tage als die ernstesten Verfassungsworte der Nachkriegszeit. Aber folgt daraus, dass das Vermächtnis derer, die den schlimmsten Fall Deutschlands durchleben mussten und 1948/49 das Grundgesetz schufen, en passant weggewischt werden darf?

Die Auswirkungen dieser Entwicklung sind geradezu mit Händen greifbar und müssen zumindest kurz veranschaulicht werden, da andernfalls die deutsche Identität in einem falschen Lichte erscheint. Erwähnt sei nur der weitgehend durchlöchernte Ehrenschatz, der nach Auffassung bestqualifizierter Verfassungsrechtler kaum noch existiert,¹² und die faktische Schutzlosigkeit des ungeborenen menschlichen Lebens gegenüber der eigenen Mutter. Zwar stellt das Bundesverfassungsgericht in ständiger Rechtsprechung fest: „Das Grundgesetz verpflichtet den Staat, menschliches Leben, auch das ungeborene, zu schützen ... Menschenwürde kommt schon dem ungeborenen menschlichen Leben zu ... Rechtlicher Schutz gebührt dem Ungeborenen auch gegenüber seiner Mutter ... Der Schwangerschaftsabbruch muss für die ganze Dauer der Schwangerschaft grundsätzlich als Unrecht angesehen und demgemäß rechtlich verboten sein.“¹³

Tatsächlich werden aber Jahr für Jahr in Deutschland allein nach der amtlichen Statistik 130 000 Kinder im Mutterleib getötet. Die Kosten, soweit sie der Staat trägt, belaufen sich auf 40 Millionen Steuer-Euro im Jahre 2003, Beihilfen des Staates für in der Regel rechtswidrige Tötungen menschlichen Lebens.¹⁴ Das hätten sich die Väter und Mütter des Grundgesetzes nicht träumen lassen, als sie ihre Verantwortung vor Gott und den Menschen beteuerten.

„Eigenverantwortung“ und „Selbstbestimmung“ leisten der Selbstsucht Vorschub, die in unseren Tagen immer mehr in diverse Süchte entartet, Magersucht, Fresssucht, Spielsucht, Trinksucht, Drogensucht usw. Auch diese Feststellung ist Teil der deutschen Identität, eine ihrer tristen Seiten.

III. Der Holocaust als Teil der historischen Identität

Die Biographie eines Menschen prägt weitgehend seine Identität. Ähnlich verhält es sich mit menschlichen Gemeinschaften. Deutsche

Identität und deutsche Geschichte sind aufs engste miteinander verwoben. Die deutsche Geschichte reicht, wie erwähnt, tief zurück ins Mittelalter. Allein mit der Aufzählung der einschneidenden Ereignisse könnte ein langer Vortrag gefüllt werden. Daher ist auch insofern eine radikale Beschränkung angezeigt, die uns die Texte der Nachkriegsverfassungen nahelegen.

Vom prägenden Einfluss der Verfassung des Landes Württemberg-Baden auf die ersten Artikel des Grundgesetzes war schon die Rede. In der Präambel dieser Länderverfassung wird mit größtmöglicher Deutlichkeit jene Kraft erwähnt, die den geradezu einmaligen geistigen Umschwung im Verfassungsdenken ausgelöst hat: „In einer Zeit großer äußerer und innerer Not ...“ Insofern noch anschaulicher das Vorwort der gleichaltrigen Bayerischen Verfassung: „Angesichts des Trümmerfeldes, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen die Überlebenden des zweiten Weltkrieges geführt hat ...“ Die zwölf Jahre Nationalsozialismus bilden also ein wesentliches Element deutscher Identität, und es gibt, wenn ich recht sehe, niemanden, der dies bestreitet, der diese zwölf Jahre verschweigt, auch wenn wir sie noch so gerne ungeschehen machen möchten. Mehr noch: Schon der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, hat auf historisch einmalige Weise begonnen, Wiedergutmachung zu vereinbaren, die nun schon über 50 Jahre geleistet wird.

Das offene, nachdrückliche Bekenntnis zu den dunkelsten Seiten der deutschen Geschichte und die Wiedergutmachung im Rahmen des Möglichen sind keine Selbstverständlichkeiten. Frankreich, La Grande Nation, rühmt sich der Revolution von 1789. Als erste Nation auf dem Kontinent habe sie den Ideen der Aufklärung zum Durchbruch verholfen.¹⁵ Sie verschwieg lange die Hunderttausende, die im Verlauf der Revolution ermordet wurden. Noch vor zehn Jahren war es für französische Staatsmänner selbstverständlich: Vichy ist nicht Frankreich. Mit anderen Worten: Was geht uns das an, was die französische Regierung der Jahre 1940-1944 verbrochen hat?

Den Weg des marxistischen Kommunismus ab 1917 säumen mehr als 85 Millionen Tote. Doch die Abrechnung mit den Hauptverbrechern steht noch aus, wurde bisher kaum irgendwo in Angriff genommen.

Wenn in Russland von Stalin die Rede ist, kommen rasch seine Verdienste zur Sprache.¹⁶ Keiner seiner Lakaien wurde vor Gericht gestellt.

„Vor achtzig Jahren hat ein Mann das Zeitliche gesegnet, dem nach wie vor eine Wallfahrtsstätte im Kreml zugestanden wird, obwohl er der eigentliche ‚Inspirator und Organisator des Terrors in Russland‘ war“, schreibt Werner Adam in der Besprechung des Buches „Die Abgründe meines Jahrhunderts“, in dem der Autor nachweist, dass „sich die Zahl der in den Jahren der Sowjetherrschaft aus politischen Gründen Ermordeten, in Gefängnissen und Lagern Umgekommenen auf zwanzig bis fünfundzwanzig Millionen“ belief.¹⁷ „Wiedergutmachung“ ist dort ein deutsches Fremdwort.

Kaum anders verhält es sich in China. Es verherrlicht immer noch den „Großen Vorsitzenden“ Mao Tse-Tung, der doch ebenfalls den Tod von Millionen Unschuldiger zu verantworten hat.

Detlef Junker, von 1994 bis 1999 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Washington D.C., schildert, was er auf den Stufen des Kapitols erlebte: „wie diese Hunderttausende, umgeben von patriotischen Denkmälern wie dem Washington Monument, dem Jefferson- und Lincoln-Memorial, in Liedern und Hymnen die amerikanische Dreieinigkeitsgott, Vaterland und Freiheit besingen; wie diese Nation von Einwanderern ... sich an solchen Festtagen immer aufs neue konstituiert, indem sie ihrem Gründungsmythos vom ‚süßen Land der Freiheit‘ (‚sweet land of liberty‘) Dauer und Zukunft verleiht.“¹⁸

Junker beschreibt den „ironischen“ Verlauf des Streits um neue Richtlinien für die Vermittlung von Geschichte. Eine von Präsident Bush sen. unter patriotischen Vorzeichen eingesetzte Kommission kam zu dem Schluss, dass die mangelnden Geschichtskenntnisse durch neue, nationale Standards verbessert werden müssten. Doch die von Historikern erarbeiteten Richtlinien erregten einen Teil der Öffentlichkeit und den Senat so sehr, dass der Senat die Richtlinien mit 99 zu 1 Stimmen als unverantwortlich verdammt. Die Vertreibung und Vernichtung großer Teile der Indianer, die Ausbeutung und Misshandlung der schwarzen Sklaven sollen tunlichst nicht thematisiert werden.

Im Air and Space Museum, Washington D.C., war zum 50. Jahrestag des Abwurfs der Atombombe auf Hiroshima eine Ausstellung geplant. Die Kritik an den unpatriotischen Intellektuellen und Historikern, die das eigene Nest beschmutzen, war so stark, dass das Vorhaben scheiterte.

Der Holocaust spielte, als er sich ereignete, in der amerikanischen Publizistik nur eine geringe Rolle. Daran änderte der Sieg der Alliierten über die Achsenmächte nicht viel.¹⁹ Der Schock, den die Bilder aus befreiten Vernichtungslagern und von Leichenbergen auslösten, hielt nicht lange vor. Erst Jahrzehnte später kam es zu einer Rückbesinnung auf das Schreckliche, das fast vergessen schien. „Amerikanisierung des Holocausts“ ist zum Schlagwort geworden.²⁰

Henryk Broder zählt auf, was in den nächsten zehn Jahren auf diesem Gebiet alles geschah und resümiert: „Amerika erlebt einen Holocaust-Rausch.“ Ein brennendes Verlangen sei ausgelöst worden, „sich nachträglich ein Stück Geschichte anzueignen, bei dessen Erstaufführung man lange Zeit uninteressiert abseits gestanden hatte“.²¹

„Der wichtigste Grund der Popularität des Holocaust bei den 98 Prozent der nichtjüdischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten [scheint] allerdings gerade der zu sein, dass die Amerikaner sich selbst in ihrer Rolle als Erlöser der Welt bestätigen können. Die Erinnerung an das Verbrechen eines fremden Volkes, der Deutschen, führt zugleich zu einer Externalisierung des Bösen und einer Bestätigung der eigenen, heroisch-patriotischen Geschichtsbetrachtung.“²²

Dass sich Deutschland insofern ganz anders verhält, könnte von uns Deutschen als Teil der positiven deutschen Identität empfunden und ausgespielt werden, könnte uns mit etwas Nationalstolz erfüllen. Aber bekanntlich ist das Gegenteil der Fall. Unsere Verteidigungsbereitschaft in der Zeit des Kalten Krieges war die geringste und ebenso verhält es sich mit dem nationalen Selbstbewusstsein, dem Nationalstolz. Danach gefragt, lag Österreich auf Platz eins gefolgt von den USA, Deutschland aber auf dem vorletzten Platz, vor der Slowakei.²³

Welches sind die Gründe für diese miese deutsche Stimmung? In einer Untersuchung, die den Titel trägt: „Der deutsche Umgang mit dem Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit“ stellt Hans-Ulrich Thamer

zutreffend fest: „Die deutsche Zusammenbruchsgesellschaft, die von Millionen Flüchtlingen, Vertriebenen, Ausgebombten und Kriegsinvaliden geprägt war und eine Gesellschaft in Bewegung darstellte, haderte vor allem mit dem eigenen Schicksal und war auf dessen Bewältigung bedacht; sie war weniger dazu bereit, über die persönliche oder kollektive Mitverantwortung an dieser Situation nachzudenken: Man verstand sich als Opfer, nicht als Täter.“²⁴ Dann kam Ende der 60er Jahre die rebellische Generation der Söhne, die, so Thamer, „ihre Väter pauschal als Täter oder Helfershelfer anklagten, die Bundesrepublik als neofaschistischen Nachfolgestaat des Dritten Reiches denunzierten, sich selber allzu rasch auf das hohe Ross des Anklägers setzten ...“²⁵

Einer dieser Ankläger von damals ist Außenminister Joseph Fischer. Auch heute klagt er, so am 11. Mai 2002 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung²⁶: „Salomon Korn stellt fest, dass viele der deutschen Juden sich in diesen Monaten allein gelassen fühlen. Er beschreibt das Gefühl, als Jude in Deutschland in ‚Kollektivhaftung‘ genommen zu werden für jegliches Vorgehen Israels gegen die Palästinenser.“

Diese Klage des Vizepräsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland ist gerechtfertigt, zumal kein deutscher Jude die israelische Regierung gewählt haben dürfte. Aber ist dieser Vorwurf nicht verständlich angesichts der Tatsache, dass bis heute den Deutschen, die unter Hitler lebten, Kollektivhaftung, ja Kollektivschuld angelastet wird, auch von Samuel Korn? In der Frankfurter Rundschau vertritt er die Auffassung, dass in Deutschland kaum „das Bewusstsein einer zwischen 1933 und 1945 verursachten tiefgreifenden kulturellen und zivilisatorischen Selbstamputation [zu spüren sei]. Dazu hätte es eines Unrechtsbewusstseins der Deutschen nach Kriegsende bedurft.“²⁷

„... der Deutschen“, das heißt doch aller oder fast aller Deutschen. Doch wer hat bis heute den Nachweis für die Richtigkeit dieses Vorwurfs angetreten? Als Sohn eines behördlich anerkannten NS-Opfers spreche ich nicht pro domo. Es geht mir nicht um die Rettung der deutschen Ehre um jeden Preis, nicht: right or wrong my country, sondern um die historische Wahrheit. Je intensiver man die zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen heranzieht, um so deutlicher zeigt sich, warum Hitler die Vernichtung der Juden mit allen Mitteln geheimhalten wollte. Das

Volk, das ihn mehrheitlich über Jahre hinweg fast abgöttisch verehrte, hatte kein Verständnis für seine brutale Judenpolitik. Hier aus der Fülle einige Fakten, die für die Richtigkeit der eben getroffenen Feststellung sprechen.²⁸

Der Antisemitismus war um die Jahrhundertwende in Europa weit verbreitet, manifest vor allem in Russland mit den zahlreichen Pogromen (dieses russische Wort steht für Terror, Verwüstung) und Frankreich, Stichwort: Dreyfus-Affäre (1894 ff.). Deutschland blieb von diesen Strömungen nicht gänzlich verschont. Aber sie gewannen im politischen Raum keine Oberhand, so dass die rechtliche Emanzipation der Juden unangetastet blieb und sogar noch weiter ausgebaut werden konnte.²⁹ Daher fühlten sich die Juden mehrheitlich in Deutschland recht wohl. „Im europäischen Kontext galt bis zum Aufkommen des Nationalsozialismus die deutsch-jüdische Geschichte durchaus als eine Erfolgsgeschichte. In kaum einem anderen Land war die Integration, aber auch die Assimilation der Juden so weit fortgeschritten wie in Deutschland.“³⁰

Ein Jude erinnert sich: „Was Amram die ersten Schritte im Leben erleichterte, waren gute Freunde. F., aus dem selben Milieu wie er und aus derselben Schule ... und S. aus einer ostjüdischen Familie, die wie viele andere Juden mit dem Beginn antisemitischer Ausschreitungen aus Osteuropa nach Deutschland geflüchtet waren, das nach Ende des Ersten Weltkrieges als eines der freundlichen Zufluchtsländer galt.“³¹ Die meisten Juden empfanden gesellschaftliche Brückierungen als geradezu notwendige Begleiterscheinungen einer heterogenen Gesellschaft, in der die Bayern und Sachsen ihre antipreußischen Ressentiments kultivierten und umgekehrt, in der die Diskriminierung der Katholiken als rückständige, unzuverlässige Ultramontanisten an der Tagesordnung war, die ihrerseits das Laissez-faire der Liberalen tadelten. Die Juden wussten, dass sie selbst nicht verlegen waren, wenn es galt, eigene Interessen zu vertreten oder andere auf die Schippe zu nehmen. Martin Buber pries die „Symbiose von deutschem und jüdischem Wesen“ und ihre große „Fruchtbarkeit“.³²

Es war ein Jude, Walther Rathenau, der den gewaltigen Zustrom von Ostjuden auf abstoßende Art kommentierte: „Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm ... Auf märki-

schem Sand eine asiatische Horde ... In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen –: so leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe.“³³

Höchst aufschlussreich eine statistische Erhebung für den Bereich der Hochschulen aus der Zeit um 1900: „Akademische Dozenten aller Stufen auf eine Million der menschlichen Bevölkerung berechnet; für die Katholiken 35, die Evangelischen 106,5, die Juden 698,9; an Ordinarien: Katholiken 16,9, Evangelische 33,5, Juden 65,5.“³⁴ Diese Zahlen beziehen sich auf Preußen, doch dürften sie nahezu für ganz Deutschland repräsentativ sein. Vier der sechs Universitäten waren den Katholiken(!) gänzlich verschlossen.

Über drei Jahrzehnte hinweg stand Kaiser Wilhelm II. an der Spitze des Deutschen Reiches bis zum Untergang der Monarchie 1918. Was sein Verhältnis zu den Juden anlangt, so gehen die Meinungen auseinander. Ich habe insofern seine Vita nicht umfassend studiert und erlaube mir deshalb keine Stellungnahme. Doch gebe ich zu bedenken, was ich in Haifa, also einer der drei großen Städte Israels, selbst gesehen und bestaunt habe. Ganz oben auf dem Berg Carmel stieß ich auf einen Obelisk, errichtet zu Ehren dieses Kaisers und seiner Gemahlin; für mich ein hinlänglicher Beweis dafür, dass ihn in Israel die Antisemitismuskeule nicht zur Unperson entstellt hat.

Weil schon vom Hochadel die Rede ist, soll auch der bekannteste bayerische König nicht unerwähnt bleiben, Ludwig II. Er hat sich dafür eingesetzt, dass im Jahre 1882 mit dem Bau einer Hauptsynagoge gegenüber der Münchener Maxburg begonnen werden konnte – also in unmittelbarer Nähe der Frauenkirche. Die jüdischen Bürger sollten nicht länger gezwungen sein, sich hinter unscheinbaren Fassaden in den Vorstädten zu versammeln. „Ein beeindruckender Sakralbau entstand – Zeugnis der Emanzipation und Integration der Juden in Bayern“³⁵, wie ein ausgewiesener Fachmann urteilt.

Die turbulenten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, die Vorgänge in Russland, die Massenmigration von Juden aus dem Osten, die von Juden angeführte Räterepublik in Bayern gaben dem Antisemitismus Auftrieb, obwohl, bildlich gesprochen, in München Juden auf beiden Seiten der Barrikaden standen. Es waren turbulente, ja chaotische

Tage. Der Jude Kurt Eisner wurde in München ermordet. Doch auch der Mörder war ein Jude. Der oben zitierte Walther Rathenau fand als „Erfüllungspolitiker“, wie das Schimpfwort lautete, einen gewaltsamen Tod ebenso wie auch der nichtjüdische Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger und andere. Der Münchener Kardinal Faulhaber wurde bestürzt, dem Anschwellen jüdenfeindlicher Hassgesänge entgegenzutreten. Nur wenige Tage vor Hitlers Marsch zur Feldherrnhalle am 9. November 1923 sprach er in seiner Allerseelenpredigt „von der gegenseitigen Liebe im gemeinsamen Leid“. Mit blindem Hass gegen Bauern und Bayern, gegen Juden und Katholiken würden keine Wunden geheilt.³⁶ Der Text verdeutlicht, wie weite Teile der Bevölkerung gegenseitig Animositäten schürten und keineswegs nur die Juden zur Zielscheibe solcher Angriffe wurden. Das Ende der Inflation 1923 verbesserte die wirtschaftliche Lage und hob so die allgemeine Stimmung.

Viele deutsche Juden als Teil der deutschen Gesellschaft sonnten sich nun im Licht der „Golden Twenties“, wie wir den Erinnerungen Nahum Goldmanns, 1949 zum Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses gewählt, entnehmen:

„Der Höhepunkt jüdischen Einflusses wurde in der Weimarer Republik erreicht – wohl eine der größten Kulturepochen deutscher Geschichte. Die drei bedeutendsten deutschen Banken – Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft und Dresdner Bank – hatten jüdische Direktoren; die drei größten Tageszeitungen – Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung und Frankfurter Zeitung – gehörten Juden und wurden meist von Juden redigiert; die zwei einflussreichsten deutschsprachigen Zeitschriften – Die Fackel und Die Weltbühne – wurden von Juden geleitet; der wichtigste Theaterdirektor dieser Epoche – Max Reinhardt – war Jude ...“³⁷ Also kann man mit Fug und Recht behaupten, dass gerade Juden den Geist dieser Jahre nachhaltig beeinflusst haben.

Der schöne Schein der zwanziger Jahre wurde etwas getrübt durch antisemitische Kriminalität, schwankend entsprechend der Stärke der NSDAP.³⁸ Die Ideologie, die sie propagierte, war nicht tonangebend, wenngleich sie gerade in akademischen Kreisen ein positives Echo auslöste. Ein schöner Beleg für jüdische Integration ist die Tatsache,

dass noch 1932, als der FC Bayern zum ersten Male deutscher Meister wurde, sowohl der Präsident, Kurt Landauer, als auch der Trainer ein Jude war.³⁹

Hitlers NSDAP, **die** Antisemitenpartei, nahm erstmals an den Reichstagswahlen des Jahres 1924 teil und erhielt die Stimmen von 6,5 Prozent der Wähler im Mai und 3,0 Prozent im Dezember; am 20. Mai 1928 waren es noch 2,6 Prozent, die NSDAP also eine Splitterpartei. Innerhalb von nur 28 Monaten schnellte der Anteil auf 18,3 Prozent empor. Die Zahl der Abgeordneten stieg von 12 auf 107. Für Hitlers rasanten Aufstieg gibt es nur eine Erklärung, nämlich die sprunghaft steigende Arbeitslosigkeit, die schier unvorstellbare Not, gegen die die etablierten Parteien offenbar kein Rezept hatten; Hitlers Antisemitismus spielte eine untergeordnete Rolle. In ihrer Verzweiflung versuchten es die Massen mit Hitler, der eine rasche Besserung versprach und der nur darum bat: „Gebt mir vier Jahre Zeit!“

Die raschen innen- und außenpolitischen Erfolge Hitlers als Kanzler dürften, so wird allgemein angenommen, ursächlich dafür gewesen sein, dass eine große Mehrheit der Deutschen von der neuen Regierung sehr angetan gewesen ist. Gilt dies auch für die Judenverfolgung, die Reichspogromnacht und die Tage danach, die Stigmatisierung durch den Judenstern, die Judenvernichtung?

Die Übergriffe der ersten Jahre wurden offenbar nicht von oben angeordnet, wenngleich auch nicht energisch unterbunden. Eingang in die Medien fanden sie nicht. Der Boykott jüdischer Einrichtungen am 1. April 1933 war ein Gegenboykott⁴⁰ und wurde als solcher gerechtfertigt. Was die Reaktion der Bevölkerung auf die Ausschreitungen insbesondere der SA in und nach der Reichspogromnacht anlangt, so heißt es in einer eingehenden Untersuchung zusammenfassend: „Fast alle diplomatischen Berichte stellten die Passivität der Bevölkerung heraus, das stumme Entsetzen, Zornesausbrüche einiger weniger, die Scham der meisten. Die Diplomaten beobachteten Leute, die die Entehrung der Juden unmittelbar als Verletzung der eigenen Ehre, als Entehrung des deutschen Namens empfanden. Die auswärtigen Beobachter nahmen vor allem ein Volk in tiefer Depression wahr. Jeder, der widersprechen wollte, hatte längst begriffen, dass er auf keinerlei Schutz durch Behörden, Gerichte oder Nachbarn hoffen durfte.“⁴¹

Dompropst Bernhard Lichtenberg betete am 10. November 1938 in der katholischen Hauptkirche Berlins, in der St. Hedwigs Kathedrale⁴²: „für die Priester in den Konzentrationslagern, für die Juden, für die Nichtarier“ und fügte hinzu: „Was gestern war, wissen wir. Was morgen ist, wissen wir nicht. Aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt. Draußen brennt der Tempel. Das ist auch ein Gotteshaus.“⁴³ Lichtenberg betete weiter für alle Verfolgten, auch für die Juden, und zwar fast drei Jahre lang, bis sich am 29. August 1941 zwei nicht-katholische Mädchen in die Hauptkirche Berlins, die St. Hedwigskathedrale, verirrt und Anzeige erstatteten, was zu seiner Verhaftung führte. Vor diesen Mädchen haben im Verlaufe der Jahre Tausende die Fürbitten gehört, jedoch gegenüber der Geheimen Staatspolizei geschwiegen, ja die meisten wohl für die Juden mit-gebetet.

Die Tochter eines Berliner Juden erinnert sich: „Mein Vater trug am Mantel den gelben Stern, so dass alle verstanden, wer er war. Die Menschen machten alle sehr betretene und beschämte Gesichter, es herrschte tiefes Schweigen. Rechts und links wurde mein Vater von seiner Frau und mir gestützt, um die Stufen [beim Einsteigen in die Straßenbahn] nehmen zu können. Was ich damit sagen will: Die von Herrn Bubis und anderen so häufig zitierte Judenhetze von damals hat doch ein sehr viel differenzierteres Gesicht. Kein Einziger hat ein verunglimpfendes Wort gesagt, die wartenden Menschen bildeten ganz betreten schweigend ein Spalier.“⁴⁴

Weil wir schon mit der Berliner Straßenbahn unterwegs sind, noch eine andere Straßenbahngeschichte: „Meine Mutter beginnt zu weinen, näht mit zitternden Händen den Stern wieder an ...“ Dann begibt sich der junge Mann zur Straßenbahn. „Der Schaffner beachtete mich nicht, er lief an mir vorbei und kassierte bei den anderen Fahrgästen. Am Halleschen Tor endlich, als viele Leute ausstiegen und niemand außer mir hinten auf der Plattform stand, kam er auf mich zu, hielt eine Hand an den Mund und flüsterte vordergründig: ‚Is doch jut Bengel ... Steck det Jeld ma wech.‘ Dann ging er ins Wageninnere, klappte den Sitz auf der Längsbank hoch, brachte eine lappig alte Aktentasche zum Vorschein und nahm zwei große Butterbrote in Pergamentpapier aus einer Blechbüchse ...: Da, nimm det man.“ Mir war Ähnliches schon

öfter passiert, in der Straßenbahn, oder in der U-Bahn. Im letzten Moment vor dem Aussteigen drückte mir jemand ein Essenspaket oder auch eine Schachtel Zigaretten in die Hand ... Es gab auch andere, die mich schubsten, wenn sie meinen gelben Stern sahen, oder mir ein Bein stellten.“⁴⁵

Noch weit aussagekräftiger ist der Abschnitt seines Buches, in dem er schildert, dass der ganze Ort, nämlich Blankenburg, über sein Versteck Bescheid wusste. Doch niemand verriet ihn und seine Hausleute an Hitlers Geheime Staatspolizei.⁴⁶ Blankenburg war nicht der einzige Ort, wo alle Bewohner den Häschern ihre Mitarbeit versagten.

Wieder zurück nach Berlin. Eine andere Jüdin erinnert sich: „Ich wohnte in der Bleibtreustraße, einer Nebenstraße des Kurfürstendamms. Wir sind da 1928 hingezogen. Also 1942 hat mich da jeder gekannt. Es war wie im Dorf. Da ging ich mal mit Stern, mal ohne. Gegenüber war ein Schokoladengeschäft und ein Zeitungskiosk, und die kannten uns alle mit Namen: Ein Telefongespräch hätte genügt, aber es hat mich niemand angezeigt.“⁴⁷

In einer einschlägigen Untersuchung, herausgegeben im Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung, Berlin, heißt es: „Es zeichnet sich auch ab, dass für jede untergetauchte Person bis zu zehn, bisweilen auch erheblich mehr, nichtjüdische Helfer aktiv wurden, um das Überleben im Untergrund zu ermöglichen. Hinzu kamen oft zahlreiche Mitwisser, die zwar nicht selbst den Mut oder die Gelegenheit zur Hilfe hatten, die aber die Rettungsaktion deckten, indem sie schwiegen.“⁴⁸ So gelang es in Berlin rund 1500 Juden, den Häschern, darunter auch Juden, zu entkommen.⁴⁹

Gibt es einen zuverlässigeren Chronisten der deutsch-jüdischen Symbiose unter dem Hakenkreuz als den Juden und Literaten Victor Klemperer, dessen Tagebuchaufzeichnungen der Jahre 1933-1945 sieben Bände füllen? Im Februar und März 1942, als Hitler noch im Zenit seiner Macht stand, musste der mit dem Gelben Stern stigmatisierte Professor in Dresden Schnee schaufeln. Hier ein Exzerpt seiner einschlägigen Aufzeichnungen:⁵⁰ „18. Februar ... Anderer Rottenführer, anderer Aufseher, wieder beide sehr human und antinazistisch. ‚Sagen Sie nicht, dass wir gut zu Ihnen sind, auch nicht auf der Gemeinde, machen Sie uns lieber schlecht, sonst haben wir Ärger.‘ ... Gestern eine

junge Frau oder Dame, stehenbleibend: ‚Das ist doch zu schwer für Sie‘ (alle meinend) – ‚Sie sind zu alt, man sieht auch, Sie haben andere Berufe‘ – (mit leidenschaftlicher Betonung:) ‚*So weit* ist es mit Deutschland gekommen!‘“ „19. Februar ... Bin bald eine Woche Schipper. Es ist eine Schmach. Zum erstmal antisemitische Bemerkung eines jungen Passanten: ‚Lasst die nur arbeiten! Gut, dass sie auch mal arbeiten.‘“ „22. Februar ... Verteilung der Lohnbeutel. Name ohne ‚Israel‘⁵¹. (Straßenmeister: ‚Dazu bin ich zu taktvoll.‘) ... Bei dem Barackenplatz ist Kommen und Gehen städtischer Arbeiter. Alle sehr freundlich zu uns Besternten.“ „3. März ... der Straßenmeister hielt uns eine kleine Ansprache: Er sei mit uns zufrieden gewesen, er hoffe, dass wir es auch weiter gut treffen würden, er habe uns dem Kollegen empfohlen, freilich sei dort einer mit so einem dabei (Kreislbewegung am Rockaufschlag das Parteiabzeichen andeutend).“ „6. März ... Auf dem Schneefeld spielten drei Hasen. Leider spielten in Gorbitz die Pimpfe [die jüngsten der Hitlerjugend] und verfolgten uns mit Hohngeschrei ... Der Pg., vor dem wir gewarnt waren: Fünfzig Jahre, das Gesicht scharf geschnitten, ein bisschen an die Lieblingstypen der NSDAP erinnernd, leidenschaftlicher Arbeiter ... Er wurde bald gegen uns alle freundlich zutunlich, plauderte, half, trieb niemanden ... Im Verhalten gegen uns lägen Härten, es werde überhaupt manches falsch gemacht – aber davon wisse der Führer nicht ... Aber ich glaube, auf *einen* solchen Gläubigen kommen doch wohl schon fünfzig Ungläubige. Genauso ist wohl das Verhältnis derer, die uns mit Vergnügen arbeiten sehen oder beschimpfen, zu den Sympathiekundgebern ... Ein älterer Mann, wohl Handwerksmeister, kam mir entgegen. ‚Sie arbeiten wohl hier draußen?‘ – ‚Ja, als Schneeschipper.‘ – ‚Sie sind doch ooch schon älter?‘ – ‚Ich bin sechzig.‘ – Er im Weitergehn, leidenschaftlich für sich: ‚Diese Lumpen, die verfluchten, gottverdammten.‘ Das tröstet über die Pimpfe.“

Nach den persönlichen Erfahrungen Klemperers kamen also auf einen deutschen Judenhasser fünfzig Deutsche, die Mitleid mit den verfolgten Juden empfanden. In die gleiche Richtung weisen die anderen zitierten Dokumente. Nimmt es wunder, dass sich die Sympathisanten der Juden und jene, die aus Anstand ihr Wissen nicht der Gestapo preisgaben, nach Kriegsende nicht schuldig fühlten? Auch sie lebten

häufig in Angst, litten Not, waren auf vielfältige Weise Opfer des Krieges. Alles das ist bei Klemperer und in den anderen einschlägigen Werken nachzulesen. Würde man ganz konkret auf die Schicksale der Einzelnen eingehen, würde man wohl zu der Einsicht gelangen, dass sie weit mehr Opfer als Täter waren, Opfer freilich in nicht so schrecklichem Ausmaße wie das Gros der Juden. Sicherlich haben viele dieser Deutschen in den dreißiger Jahren Hitler zugejubelt. Aber dieser Jubel galt dem Manne, der die Schmach des „Versailler Diktatfriedens“ – so das Urteil aller deutschen Parteien, die KPD nicht ausgenommen – getilgt hatte. Dieser Jubel begründet doch keinen Vorwurf mit Blick auf den Holocaust, der damals noch nicht einmal geplant war.⁵²

Es darf nicht übersehen werden, dass das „Dritte Reich“ vom ersten Tag seines Bestehens an schwere Menschenrechtsverletzungen begangen hat. Aber, verglichen mit später, d.h. ab Kriegsbeginn, waren die Zahlen gering; die Medien durften nicht darüber berichten. Viele entschuldigten Hitler mit der Annahme, dass er davon nichts wisse, es sich um Exzesse im Siegesrausch handle, anderswo, so in der Sowjetunion und später in Spanien, der Terror noch weit schlimmere Ausmaße angenommen habe.

Daher die Schlussfolgerung: Wir dürfen nicht zögern, die Verbrechen des NS-Regimes als wichtigen Teil der deutschen Geschichte, der deutschen Identität zu bekennen. Aber wir sollten jenen entgegentreten, die allgemein von deutscher Schuld sprechen, wenn damit gemeint ist, dass die große Mehrheit der damals lebenden Deutschen mitschuldig gewesen sei an einem der größten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte. Ein solcher Vorwurf ist ungeheuerlich, wenn er nicht bewiesen wird. Dieser Nachweis wurde bis heute nicht erbracht. Das Grundgesetz deklariert in Art. 20. Abs. 4 ein Recht zum Widerstand. Von Pflicht ist nicht die Rede. Wo ist die Ethik, die ohne Rücksicht auf eigene Gefährdung den Widerstand gegen eine mörderische Gewalt zur Norm erhebt.

IV. Deutsch-jüdische Symbiose als künftiges Element deutscher Identität

Wie kann es zu einer fruchtbaren deutsch-jüdischen Symbiose als neuem Element der deutschen Identität kommen? In dem Essay des deutschen Außenministers, aus dem bereits zitiert wurde, heißt es ferner: „... recht uneigentlich lauert, wie immer, wenn es in Deutschland um Israel geht, eine urdeutsche Identitätsdebatte gleich hinter der nächsten Ecke. Darf man Israel kritisieren? ... Die deutsche Demokratie hat seit damals ... die fortgeltende historische Verantwortung Deutschlands für den Völkermord am deutschen und europäischen Judentum angenommen, und diese Verantwortung ist der feste und zentrale Grundstein der Selbstbegründung der deutschen Demokratie nach 1945. Nur so konnte über den tiefen Graben zwischen den Tätern und Opfern von einst neues Vertrauen wachsen.“

Nun, zwischen den „Tätern und Opfern von einst“ ist kein Vertrauen gewachsen. Mit den Tätern würden die allermeisten Opfer gar kein Gespräch führen. Vermutlich meint er mit „Täter“ die Deutschen. Wer leichtfertig mit Blick auf ein furchtbares Verbrechen den Tätervorwurf erhebt, begründet neue schwere Schuld. Wenn jemand so ungehemmt den Schuldvorwurf ausstret, möge er konkret werden und mitteilen, ob er auch seine Eltern und Großeltern anspricht. Falls ja, warum, falls nein, warum nicht. Andernfalls setzt er sich dem Vorwurf aus, dass er einem substanzlosen Kult mit der Schuld huldigt, der die Vortragsreise eines Daniel Goldhagen im Oktober 2002 zu einem Triumphzug gemacht hat, wie ihn noch kein seriöser Wissenschaftler erleben durfte: 11. 10. Frankfurt/M.: Schauspiel Frankfurt ... 13. 10. Berlin: Renaissance Theater ... 14. 10. Hamburg: Katholische Akademie ... 15. 10. Köln: Buchhandlung Gonski ... 16. 10. München: Literaturhaus ... 18. 10. Wien: Wappensaal, Wiener Rathaus ... Eintrittspreis, beispielsweise in München, Euro 7. Schon Tage zuvor, so heißt es, waren alle Karten ausverkauft.

Aber Goldhagen hat doch bewiesen, dass Hitler schier zahllose Helfer bei der Umsetzung seiner Endlösungspläne fand: Deutsche, Ukrainer, Letten usw. Was nicht in sein Bild passt, sind Juden. Doch auch sie leisteten einen beachtlichen Beitrag als Judenräte, als Häscher, als Po-

lizisten, in den Gaskammern. Bei den Juden war es sicherlich ausnahmslos Angst um das eigene nackte Leben, bei den anderen überwiegend Mordlust oder Sadismus, Kollektivegeist, soweit die Täter nicht von der absoluten Verbindlichkeit eines Befehls ausgingen (Befehlsnotstand?), oder die Sorge, andernfalls der Ächtung durch Vorgesetzte und Kameraden zu verfallen, eine Schwäche, die selbst in einem freiheitlichen Gemeinwesen auf Schritt und Tritt anzutreffen ist. Lieber beim Unrecht nicht abseits stehen, als gegen den Teamgeist verstoßen, die „Solidarität“ aufkündigen! Wäre Antisemitismus das Hauptmotiv gewesen, hätten die Vollstrecker nicht den anderen „Minderwertigen“ gegenüber, den geistig Behinderten, den Polen, den Russen, den Sinti und Roma, die gleiche Brutalität gezeigt wie gegenüber den Juden.

Michael Wildt ist in seiner Habilschrift des Jahres 2002 den Lebensläufen von 221 leitenden Mitarbeitern des aus Gestapo, Kriminalpolizei und Sicherheitsdienst zusammengeführten Reichssicherheitshauptamtes (RSAH) nachgegangen und fand bei keinem „zu Beginn des ‚Dritten Reiches‘ irgendwelche Anzeichen für einen ‚eliminatorischen‘ Antisemitismus, obgleich etliche von ihnen ein paar Jahre später die Mordaktionen der SS-Einsatzgruppen befehligten“⁴⁵³. Die Mordbereitschaft entstand und wuchs in und mit dem NS-System.

Das alles sind für viele unbequeme Wahrheiten. Aber eine fruchtbare Symbiose auf wissenschaftlicher Ebene kann es nur geben, wenn alle Beteiligten auf der Suche nach der deutschen Identität folgende Grundsätze respektieren:

1. Keine Tabus,
2. keine Vergleichsverbote, auch wenn die Vergleiche anstößig sein sollten,
3. keine neue Ethik zu Lasten der Deutschen,
4. gleiche Maßstäbe für alle Völker und Menschen,
5. in dubio pro reo,
6. die Wirklichkeit ist zumutbar.

Anmerkungen

- ¹Bei Eingabe der Stichworte „deutsche Identität“ weist der Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek mehr als einhundert Buchveröffentlichungen nach, die sich in seinem Bestand befinden. Hier eine kleine Auswahl: Peter Berglar u.a., Deutsche Identität heute, Mainz 1983; Peter Brandt (Hg.), Deutsche Einheit. Nationales Selbstverständnis. Sozialistische Emanzipation. Texte von 1980 bis heute, Berlin 2001; Peter Eisenmann u.a. (Hg.), Die deutsche Identität und Europa, München 1991; Edelbert Richter, Erlangte Einheit – verfehlt Identität. Auf der Suche nach den Grundlagen für eine neue deutsche Politik, Berlin 1991; Richard von Weizsäcker, Die Deutschen und ihre Identität. Reden des Bundespräsidenten, Landeszentrale für politische Bildung, Schleswig-Holstein, Kiel 1986.
- ²Manfred Windfuhr, Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Bd. 2, o.O. 1983, S. 129.
- ³Georg Büchmann, Geflügelte Worte, Berlin 1972, S. 321.
- ⁴Duden, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden, Mannheim 1977: „Identität“.
- ⁵Wer daran zweifelt, dass bei dieser Auflistung auch „Spaß“ seine Berechtigung hat, der möge sich das Ergebnis der ZDF-Befragung „Unsere Besten“ (Nov 2003) vergegenwärtigen, mit Daniel Küblböck als Gesangswunder auf Platz 16; siehe Ulrich Weidner, Aufgekehrt ..., Das Parlament 12.1.04.
- ⁶Klaus Stern, Heißbegehrte Paragraphen, Rheinischer Merkur 21.5.99.
- ⁷Heinrich Wilms, Der Einfluss europäisch-amerikanischer Verfassungsideen auf die Entstehung des Grundgesetzes, Zeitschrift für Rechtsphilosophie 03, 107.
- ⁸Dieter Langenwiesche, War da was vor 1871?, Frankfurter Allgemeine Zeitung 12.12.00.
- ⁹Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Würde des Menschen war unantastbar. Abschied von den Verfassungsvätern, Frankfurter Allgemeine Zeitung 9.03.
- ¹⁰In einem „Mauerschützenprozess“ hat das oberste Gericht in Strafsachen, der Bundesgerichtshof, festgestellt (Az. 5 StR 370/92): „Wenn [positives] Recht in einem unerträglichen Widerspruch zur Gerechtigkeit steht, muss das Recht weichen.“ Ferner sei verwiesen auf eine Podiumsdiskussion zwischen Kurienkardinal Ratzinger und Jürgen Habermas, in der dieser die Existenz eines vor- und überstaatlichen Rechts anerkannte („Vorpolitische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates“ zur debatte 1 / 04 , S. 1ff.).
- ¹¹Bundesverfassungsgerichtsentscheidungen, Bd.41, S. 50.
- ¹²Walter Schmitt Glaeser (Private Gewalt im politischen Meinungskampf, Berlin 1992, S.112): „Im politischen Bereich, zumal wenn es sich um eine Wahlkampfssituation handelt, findet Ehrenschtutz nicht mehr statt.“ Ausführlich Erich Schwinge, Ehrenschtutz heute – die Schutzlosigkeit der Führungs-

- kräfte, Tübingen 1988.
- ¹³ Bundesverfassungsgerichtsentscheidungen, Bd. 88, S. 203.
- ¹⁴ Georg Paul Hefty, Die Subventionierung der Abtreibungen, Frankfurter Allgemeine Zeitung 5.1.04.
- ¹⁵ Ausführlich dazu: Manfred Kittel, Der Mythos von 1789 in Frankreich – Entstehung und Wirkungen von der Ersten bis zur Fünften Republik, in: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 2003, S. 75 ff.
- ¹⁶ Ausführlich dazu: Gerhard Simon, Russland: Historische Selbstvergewisserung und historische Mythen, in: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit „Geschichtsdeutungen im internationalen Vergleich“, München 2003, S. 61ff.
- ¹⁷ Werner Adam, Auf dem Totenacker. Alexander Jakowlew rechnet schonungslos mit Lenin und dem Sowjetsystem ab, Frankfurter Allgemeine Zeitung 26.1.04.
- ¹⁸ Detlef Junker, ‚History Wars‘ – Geschichte und nationale Identität der USA, in: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit „Geschichtsdeutungen im internationalen Vergleich“, München 2003, S. 49 ff.
- ¹⁹ Den Alliierten wird sogar vorgeworfen, sie hätten die Verbrechen der Nazis toleriert; siehe Richard Breitman, Staatsgeheimnisse. Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert, München 1999.
- ²⁰ Henryk Broder, Das Shoah-Business. Über die Amerikanisierung des Holocaust, DER SPIEGEL 16/93, S. 248 ff.; Detlef Junker, Die Amerikanisierung des Holocaust ..., in: Petra Steinberger (Hg.), Die Finkelstein-Debatte, München 2001, S. 122.
- ²¹ Henryk Broder, Das Shoah-Business. Über die Amerikanisierung des Holocaust, DER SPIEGEL 16/93, S. 248.
- ²² Detlef Junker, Die Amerikanisierung des Holocaust ..., in: Petra Steinberger(Hg.), Die Finkelstein-Debatte, München 2001, aaO S. 137.
- ²³ Detlef Junker, ‚History Wars‘ – Geschichte und nationale Identität der USA, in: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Geschichtsdeutungen im internationalen Vergleich, München 2003, S. 51.
- ²⁴ Hans-Ulrich Thamer, Der deutsche Umgang mit dem Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit, in: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Geschichtsdeutungen im internationalen Vergleich, München 2003, S. 15.
- ²⁵ Ebenda, S. 19.
- ²⁶ Joseph Fischer, Deutschland, deine Juden, Frankfurter Allgemeine Zeitung 11.5.02.
- ²⁷ Samuel Korn, Die viel beschworene deutsch-jüdische Symbiose ist bloß ein Mythos, Frankfurter Rundschau 15.6.02.

- ²⁸ Die folgenden Absätze sind Auszüge aus: Konrad Löw, Die Schuld. Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart, Gräfelfing 2003, 21 ff.
- ²⁹ Stefan Scheil, Die Entwicklung des politischen Antisemitismus in Deutschland ..., Berlin 1999, S. 271 in seiner Zusammenfassung einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung, aaO S. 271: „Insgesamt ergibt sich für die antisemitische Parteipolitik der wilhelminischen Ära ein diffuses Bild: Diese Politik scheiterte, soweit sie sich als grundsätzliche Alternative zum bestehenden Partei-, Regierungs- und Wirtschaftssystem verstand und das deutsche Judentum als Repräsentanten dieses Systems angriff.“
- ³⁰ Dirk Blasius u.a. (Hg.), Zerbrochene Geschichte. Leben und Selbstverständnis der Juden in Deutschland, Frankfurt a.M. 1991, S. 7.
- ³¹ Martin Hauser, Auf dem Heimweg. Aus dem Tagebuch eines deutschen Juden 1929-1945, Bonn 1975, S. 10.
- ³² Olaf Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 1997, S. 228.
- ³³ Walther Rathenau, Impressionen, Leipzig 1902, S. 4.
- ³⁴ Notker Hammerstein, Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871-1933, Frankfurt a.M. 1995, S. 12.
- ³⁵ Albert Schäffer, Ein großer Tag, Süddeutsche Zeitung 10.11.03.
- ³⁶ Ludwig Volk (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhaber 1917-1945, Bd. 1, Mainz 1975, S. 18.
- ³⁷ Nahum Goldmann, Juden und andere Deutsche, Das Beste aus Readers Digest 4/79, S. 78.
- ³⁸ Siehe Dirk Walter, Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik, Bonn 1999.
- ³⁹ Michael Brenner, Die Steine mit Leben füllen, Süddeutsche Zeitung 8./9. 11. 03
- ⁴⁰ So lautete die Hauptüberschrift des Daily Express von 24. März 1933: JUDEA DECLAIRES WAR ON GERMANY und eine andere Überschrift: BOYKOTT OF GERMAN GOODS.
- ⁴¹ Günther Gillessen, Die Benennung des Fürchterlichen, Frankfurter Allgemeine Zeitung 6.11.99, Ereignisse und Gestalten III.; siehe auch Dieter Obst, Reichskristallnacht, Frankfurt a.M. 1991, S. 319 ff. Obst belegt Hunderte von Handlungen zugunsten von Juden.
- ⁴² „Kathedrale“ seit Berlin Bischofssitz ist.
- ⁴³ Nach Erich Kock, Er widerstand. Bernhard Lichtenberg, Berlin 1996, S.137.
- ⁴⁴ Margot Schmidt, Durchgestanden, Gräfelfing 2003, S.102.
- ⁴⁵ Eugen Herman-Friede, Für Freudensprünge keine Zeit, Berlin 2002, S. 19 f.
- ⁴⁶ Ebenda, S. 38 ff.
- ⁴⁷ Nach Rosemarie Killius, Sei still, Kind! Adolf spricht. Gespräche mit Zeitzeuginnen, Leipzig 2000, S. 205.

- ⁴⁸ Beate Kosmala u.a. (Hg.), Überleben im Untergrund, Berlin 2002, S.22.
- ⁴⁹ Claudia Schoppmann, Rettung von Juden, in: Beate Kosmala u.a. (Hg.), Überleben im Untergrund, Berlin 2002 S. 114.
- ⁵⁰ Victor Klemperer, Tagebücher 1942, Berlin 1999.
- ⁵¹ Alle Juden mussten den Vornamen mit „Israel“ ergänzen, die Frauen mit „Sarah“.
- ⁵² Vgl. Christian Hartmann, Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?, in: VfZ 1 / 04 S. 1, hier S. 35 f.: „Viele Soldaten haben diese Entwicklung [Völkermord] hingenommen, manche haben sie auch dezidiert gebilligt. Doch waren die meisten dieser Soldaten – wenn überhaupt – nicht mehr als Zeugen des Holocaust. Die Zahl der Komplizen scheint dagegen sehr klein geblieben zu sein, noch kleiner die der Täter selbst.“
- ⁵³ Norbert Frei (in der Buchbesprechung), Volksgemeinschaft und ‚kämpfende Verwaltung‘, Frankfurter Allgemeine Zeitung 30.1.04.

5. März 04

Prof. Dr. jur. Konrad Löw
Kirchenstraße 17
82065 Baierbrunn
Fon u. Fax Büro: 089/793 25 14
Privat: 089/793 22 28
e-Mail: loew-konrad@t-online.de